

F. Höpflinger

Interdisziplinäre Ansätze in der Gerontologie

Entwicklungen in der Schweiz

Interdisciplinary approaches in gerontology – developments in Switzerland

► **Zusammenfassung** Trotz früher Verankerung einer professionellen Altersarbeit erfolgte eine institutionelle Verankerung gerontologischer Forschung und Lehre in der

Schweiz sehr spät, namentlich in der deutschsprachigen Schweiz. Ein Ausbau der Altersforschung erfolgte erst in den 1990er Jahren, und noch später kam es zur Einrichtung universitärer gerontologischer Weiterbildung. Der Beitrag beschreibt und analysiert die bisherige Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der gerontologischen Weiterbildung in der Schweiz (einem Kleinstaat, der zur Entwicklung der Gerontologie auch in Zukunft auf eine enge Kooperation mit den Nachbarländern angewiesen sein wird).

on in the process, institutional entrenchment of gerontological research and education happened very late; this is particularly true for the German-speaking part of Switzerland. Further development of gerontological research did not take place before the 1990s, and it took several years longer before gerontological master programmes were institutionalised at the universities. The contribution describes and analyses the development and current situation of gerontological studies in Switzerland (a comparatively small state, which will continue to depend on close cooperation with its neighbouring states in order to develop gerontology).

Eingegangen: 13. September 2007
Akzeptiert: 1. Oktober 2007

► **Schlüsselwörter** Schweiz –
Altenforschung –
Gerontologische Ausbildung –
Universitäten

► **Abstract** Even though a professional approach in Swiss gerontological work was established early

► **Key words** Switzerland –
ageing research –
gerontological formation –
universities

Prof. Dr. François Höpflinger (✉)
Soziologisches Institut
der Universität Zürich
Andreasstr. 15
8050 Zürich-Oerlikon, Switzerland
E-Mail: hoepflinger@bluemail.ch

Hintergrund: Frühe ausgebaute gerontologische Praxis – verspätete hochschulgebundene Qualifikationen

Obwohl die Schweiz – dank der 1918 erfolgten Gründung der Stiftung Pro Senectute – schon seit langem über eine flächendeckende und ausgebaute gerontologische Praxis verfügt, erfolgte eine institutionelle Verankerung der Gerontologie an den Hochschulen sehr spät. Dies ist mit spezifischen Merkma-

len der schweizerischen Sozialstruktur verknüpft: So erlebte die Schweiz aufgrund einer dezentralisierten industriellen Entwicklung eine stark verzögerte Urbanisierung, wodurch auch hochschulgebundene Qualifikationen – außerhalb naturwissenschaftlich-technischer Bereiche – verzögert ausgebaut wurden. Von Bedeutung war und ist zudem der föderalistische Aufbau der Schweiz. Sowohl für Gesundheits- als auch Alterspolitik sind weitgehend die einzelnen Kantone (und innerhalb vieler Kantone die einzelnen

Kommunen) zuständig, wodurch sich der Bedarf nach sozialwissenschaftlicher Expertise nur langsam erhöhte, und eine zentralstaatliche Ressortforschung – die in Ländern wie Frankreich und Deutschland wesentliche Impulse zur Altersforschung vermittelte – fehlte lange Zeit.

Das ausgeprägte Autonomiebedürfnis von Kantonen und Gemeinden führte und führt gerade auch bei alters- und gesundheitspolitischen Fragestellungen dazu, dass jede Region für analoge Probleme eigene Lösungen entwickelt. Dies hat zwar den Vorteil, dass bürgernahe Lösungen entwickelt werden, jedoch den Nachteil, dass professionelle Strategien behindert werden. Professionalisierung wird in der Schweiz auch dadurch geschwächt, dass der Milizgedanke bei vielen sozialen Aufgabenbereichen verankert bleibt. Viele soziale und sozialpolitische Aufgaben, die in Nachbarländern von vollamtlichen Experten (etwa ausgebildeten Altersfachleuten und Gerontologinnen) geplant und organisiert sind, werden in der Schweiz im Nebenamt ausgeübt.

Ein Entwicklungsmerkmal der Altersarbeit der Schweiz besteht darin, dass zwar schon sehr früh spezielle Altersinstitutionen, Beratungsdienste und Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen entstanden, diese lange Zeit jedoch weitgehend losgelöst von fachlich-wissenschaftlichen Perspektiven arbeiteten. Es ergab sich das Muster einer hoch entwickelten Altersarbeit ohne wissenschaftliche Forschung oder universitäre Qualifikationen. Eine ausdifferenzierte Altersarbeit entstand früh, aber sie war lange Zeit dissoziiert von der Entwicklung einer gerontologischen Forschung. Notwendiges gerontologisches Fachwissen wurde primär durch Rückgriff auf ausländische Studien und Theorien – namentlich aus Frankreich und Deutschland – integriert [1, 2].

Zur Entwicklung der gerontologischen Forschung und Ausbildung in der Schweiz

Mit der 1953 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie (SGG) besteht seit langem eine gesamtschweizerische Fachvereinigung zur Förderung gerontologischer Diskurse. Die SGG umfasst sowohl geriatrische Fachkräfte als auch sozialgerontologisch ausgerichtete Fachleute, und im Gegensatz zu anderen Ländern konnte die organisatorische Trennung in Geriatrie und Sozialgerontologie bisher vermieden werden. Da in der Schweiz lange Zeit keine eigenständige universitäre gerontologische Forschung und Ausbildung vorhanden war, bestand eine wesentliche Funktion der SGG darin, die in den Nachbarländern entwickelten Forschungskonzepte und Ergebnisse in die Altersdiskussionen der Schweiz einfließen zu las-

sen (wogegen die Bemühungen um einen Ausbau der schweizerischen Forschung nur langsam Früchte trugen). Bis Ende der 1980er Jahre blieb die Gerontologie an den Universitäten trotzdem nirgends institutionalisiert, weder bezüglich Forschung noch bezüglich Ausbildung.

Ein erster Ausbau der gerontologischen Grundlagenforschung ergab sich in den frühen 1980er Jahren als im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogramms (NFP 3) sowohl die soziale Integration junger Menschen als auch die Lebenslage älterer Menschen untersucht wurden. Zu einer Verankerung einer universitären Gerontologie (Forschung und Ausbildung) kam es vorerst einzig in der französischsprachigen Schweiz. 1992 wurde in Genf ein interdisziplinäres gerontologisches Forschungszentrum – das Centre interfacultaire de Gérontologie (CIG) – gegründet. Neben bedeutsamen Forschungsprojekten – etwa zur Hochaltrigkeit und zum Wandel des Alters – wurde ein universitäres gerontologisches Zertifikatsprogramm (Certificat de formation continue en gérontologie (CEFG) entwickelt und durchgeführt. Die Zielgruppe waren universitär ausgebildete Fachleute aus der gerontologischen und geriatrischen Praxis, wobei in Einzelfällen auch Doktoranden aufgenommen wurden. An der Universität Lausanne wurde 1995 ein weiteres gerontologisches Studienzentrum („Unité de recherche et d'intervention en gérontologie“ UNIGER) errichtet.

In der deutschsprachigen Schweiz misslang hingegen vorläufig sowohl die Institutionalisierung sozialgerontologischer Lehrstühle als auch die Verankerung universitärer gerontologischer Ausbildungsprogramme. In dieser schwierigen Phase – wachsendes wissenschaftliches Interesse bei fehlender institutioneller Verankerung – war es vor allem Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider, der am Psychologischen Institut der Universität Fribourg die gerontologische Forschung mit wenig finanziellen Mitteln, aber hohem professionellem Einsatz vorantrieb. Durch seine engen Kontakte zur deutschen Gerontologie gelang es ihm, die in Deutschland entwickelten neuen Theorien und Konzepte auch in der Schweiz zu verbreiten. Dadurch – sozusagen dank Theorieimport – behielten gerontologische Fachleute und interessierte Wissenschaftler den Anschluss an wesentliche gerontologische Entwicklungen.¹ Gleichzeitig entstand – auch dank den Aktivitäten der SGG – eine bis heute wirksame fruchtbare Verbindung zwischen gerontologischer Forschung und konkreter Altenarbeit.

¹ Für Kleinstaaten sind Wissensimport und wissenschaftspolitische Allianzen mit größeren Ländern generell eine zentrale Strategie, auch mit wenigen Binnenstrukturen den wissenschaftlichen Anschluss beizubehalten

Erst in den 1990er Jahren erlebte die Altersforschung und anschließend auch die gerontologische Ausbildung einen Aufschwung:

Zu Beginn der 1990er Jahre beschloss die Schweizer Regierung die Durchführung eines Nationalen Forschungsprogramms (NFP 32) zum Thema Alter, und sie stellte für die Laufzeit von 1992–1998 ein Gesamtbudget von 12 Mio. Franken zur Verfügung. Gemäß Regierungsauftrag sollte das Forschungsprogramm (NFP 32) „Alter/Vieillesse/Anziani“ dazu dienen, wichtige Forschungslücken im Bereich der schweizerischen Altersforschung abzudecken. Gleichzeitig sollte eine verstärkte Verankerung gerontologischer Qualifikationen erreicht werden. Gemäß Vorgaben der Regierung wie auch der schweizerischen Forschungsförderungsstelle – Schweizerischer Nationalfonds – wurde bei den ausgewählten Forschungsprojekten die interdisziplinäre Ausrichtung der Gerontologie explizit hoch gewichtet. Dank diesem Forschungsprogramm erfuhr die Altersforschung – und namentlich die Sozialgerontologie – einen klaren Aufschwung. Die starke Anlehnung an deutsche und französische Methoden, Konzepte und Theorien der Gerontologie ermöglichte – trotz fehlender einheimischer universitärer gerontologischer Qualifikationen – den raschen Aufbau gerontologischen Forschungswissens.²

In den frühen 1990er Jahren kam es dabei allerdings zuerst außerhalb der Hochschulen zu einem verstärkten Ausbau gerontologischer Ausbildungen, etwa durch die Gründung der Schule für Angewandte Gerontologie (SAG), die zuerst als Fachschule und heute als höhere Fachschule in der Altersarbeit tätigen Frauen und Männern eine gerontologische Weiterbildung vermittelt. Was universitäre Strukturen betrifft, kam es erst Ende der 1990er Jahre zu Neugründungen.

Gerontologische Weiterbildung an den Universitäten

Zur Stärkung sprachübergreifender gerontologischer Forschung und Weiterbildung in der Schweiz auf universitärer Ebene wurde im Oktober 1998 das Universitäre Institut „Alter und Generationen“ (INAG) gegründet (seit Juni 2002 dem Universitären Institut Kurt Bösch in Sion angegliedert). Neben Forschungs-

projekten zu Alters- und Generationenfragen organisiert das INAG seit 2000 einen zweijährigen interdisziplinären universitären Studiengang in Gerontologie (Zertifikatsstudium für Personen mit abgeschlossener universitärer Ausbildung). Konzeptuell geht der INAG-Studiengang von folgenden zentralen gerontologischen Grundsätzen aus:

1. Die Gerontologie ist ein multidisziplinäres Themenfeld, wobei insbesondere folgende Fachbereiche für gerontologische Themen zentral sind: Psychologie (namentlich Entwicklungspsychologie), Soziologie, Alters- und Sozialmedizin. Daneben ergeben sich Verknüpfungen mit Demografie, Ökonomie, Architektur, Anthropologie, Sozial- und Gesundheitspolitik u. a.
2. Das Alter/n unterliegt raschen gesellschaftlichen Wandlungen, und eine klare Unterscheidung zwischen Alterseffekten und Kohorteneffekten ist ein zentraler Schlüssel zu einem wissenschaftlichen Verständnis der Lebenslage älterer Menschen. Differenzierte kohortenspezifische Analysen – die demografische Fehlschlüsse vermeiden – sind zentral.
3. Alternsprozesse sind heterogen und differenziert. Deshalb steht das Konzept der „differenziellen Gerontologie“ im Zentrum. Die Heterogenität der älteren Bevölkerung und die individuellen Variationen der Alternsprozesse erfordern eine Loslösung von schematischen Denkmodellen. Frauen altern anders als Männer, und soziale Ungleichheiten in Lebenserwartung und Alternsprozessen sind zu berücksichtigen.
4. Alter/n kann nur durch eine enge Verknüpfung von persönlichen und gesellschaftlichen Determinanten sowie eine Vernetzung von psychischen und physischen Dimensionen erklärt werden. Eine differenzierte Sozialgerontologie basiert auf einer Mehrebenen-Analyse sowie auf den gleichzeitigen Einbezug objektiver und subjektiver Lebenselemente.
5. Die beobachtbare Plastizität von Alternsprozessen impliziert, dass individuelle, soziale und gesamtgesellschaftliche Interventionen eine enorme Bedeutung aufweisen. Die Gerontologie muss sich auch als Handlungswissenschaft verstehen (mit allen damit verbundenen wissenschaftssoziologischen Vor- und Nachteilen).

Der universitäre Studiengang des INAG umfasst vier Module von je fünf Studientagen: a) Altern – demografisch, sozial und kulturell, b) Altern und Lebensverläufe – differenzielle Aspekte des Alterns, c) Wohlbefinden, Gesundheit und Krankheit in späteren Lebensphasen, d) Individuelle Bewältigungsstrategien älterer Menschen – sozial- und gesundheitspolitische Interventionen.

² Als Glücksfall erwies sich, dass das schweizerische Forschungsprogramm Alter zu einem Zeitpunkt stattfand, als auch in Deutschland neue gerontologische Konzepte entstanden und größere Studien durchgeführt wurden (wie Berliner Altersstudie, Alterssurvey u. a.)

Der Studiengang kann wahlweise mit einem universitären Zertifikat (vier Module und Synthesearbeit, 12 ECTS-Punkte) oder mit einem universitären Diplom (vier Module, vier Vertiefungsarbeiten, eine mündliche Prüfung sowie eine Abschlussarbeit 18 ECTS-Punkte) abgeschlossen werden.

Die gerontologischen Grundsätze und die modulartige Struktur des INAG-Studiengangs wurden seither von Fachhochschulen wie auch von der Universität Zürich bei der Gestaltung ihrer eigenen gerontologischen Weiterbildungsangebote weitgehend übernommen. Das INAG selbst ist deshalb daran, sich bildungsmäßig neu zu orientieren, und den allgemeinen INAG-Studiengang durch spezifischere wissenschaftliche Weiterbildungsangebote zu ersetzen. Ein erster Schritt dazu ist die Durchführung von Trinationalen Gerontologischen Studienwochen (in enger Zusammenarbeit mit dem Zentrum „Altern und Gesellschaft“ an der Hochschule Vechta).

An der Universität Zürich – von Forschern aus dem Forschungsprogramm Alter und Fachleuten aus der Altenarbeit angeregt und initiiert – wurde im Herbst 1998 das Zentrum für Gerontologie (ZfG) gegründet. 2002 wurde das Zentrum für Gerontologie – das sich als interdisziplinäres universitäres gerontologisches Kompetenzzentrum versteht – durch die Einrichtung eines Lehrstuhls für Gerontopsychologie institutionell wesentlich gestärkt. Dadurch konnten erstmals regelmäßige Studienveranstaltungen zu gerontopsychologischen Fragen angeboten werden, selbst wenn bisher ein grundständiges Studium der Gerontologie im eigentlichen Sinne fehlt. Die Einführung von gerontologischen Doktoranden-seminaren ist geplant, aber noch nicht realisiert. Seit 2005 wird im Rahmen des ZfG ein multidisziplinär konzipiertes gerontologisches Zertifikatsprogramm „Gerontologie heute“ angeboten, und zwar für Personen verschiedener Fachrichtungen mit anerkanntem akademischem Abschluss. Als Dozierende werden Experten aus den Fachrichtungen Psychologie, Soziologie, Geriatrie, Psychiatrie, Psychotherapie, Alterspolitik, Gesundheitsförderung, Ethik und Theologie einbezogen. Diese nachberufliche Weiterbildung umfasst dreizehn Kurstage sowie einen anschließenden Leistungsnachweis (Projektpräsentation und Reflexionsbericht). Mit einem Arbeitsaufwand von mindestens 300 Stunden erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Zertifikat der Universität Zürich (das 10 ECTS-Punkten entspricht). Entsprechend dem Charakter als berufsbegleitende gerontologische Weiterbildung wird neben der Vermittlung der neuesten Grundlagen und Forschungserkenntnisse der Gerontologie der Fokus auch auf die berufliche Weitergabe und Anwendungspraxis gelegt.

Der gegen Ende der 1990er Jahre erfolgte rasche Ausbau der Fachhochschulen in der Schweiz führte

parallel dazu auch zur Einführung eigenständiger gerontologischer Weiterbildungsangebote durch verschiedene Fachhochschulen. So führt die Berner Fachhochschule seit 2001 ein berufsbegleitendes Studienangebot „Altern – Lebensgestaltung 50+“ durch, mit starker Ausrichtung auf sozialarbeiterische Berufe. Seit 2006 wird dieser – ebenfalls interdisziplinär ausgerichtete – gerontologische Studiengang als so genannter „Master of Advanced Studies“ (MAS) geführt. Das Berner Ausbildungsmodell erwies sich als höchst erfolgreich, und entsprechend haben weitere schweizerische Fachhochschulen analoge gerontologische Weiterbildungsangebote entwickelt (z. B. Zürich, St. Gallen).

Die Studienangebote der Fachhochschulen erweisen sich zunehmend als bedeutsame Konkurrenz für universitäre Studiengänge; einerseits weil die Zahl an gerontologisch interessierten Fachleuten mit Fachhochschulabschluss weitaus höher liegt als die Zahl an gerontologisch interessierten Akademikern. Andererseits erweist sich bei gerontologischen Aus- und Weiterbildungen eine Kombination von wissenschaftlichen Grundlagen und breiter Vermittlung von praxisorientierten Ansätzen und Projekten als erfolgversprechend und attraktiv. Auch von Arbeitgeberseite (Pro Senectute, Alters- und Pflegeheime usw.) wird primär eine (oftmals berufsbegleitend organisierte) praxisnahe Weiterbildung in gerontologischen Fragen verlangt. Für primär wissenschaftlich ausgerichtete gerontologische Studiengänge erweist sich die Schweiz als zu klein, und eine wissenschaftliche Ausbildung von Gerontologen und Gerontologinnen für Forschungszwecke wird auch in Zukunft nur in enger Zusammenarbeit mit Hochschulen und Instituten aus den Nachbarländern Frankreich, Deutschland und Österreich möglich sein.

Perspektiven

Gegenwärtig besteht in der Schweiz gegenwärtig ein wenig koordinierter „Wildwuchs“ an (berufsbegleitenden) gerontologischen Weiterbildungsangeboten.³ Von Wirtschaft und Verwaltung besteht dabei primär ein Interesse an praxis- bzw. berufsorientiertem gerontologischem Wissen (als Teil der allgemeinen beruflichen Weiterbildung von Fachpersonen). Ver-

³ Für die formelle Anerkennung von Ausbildungs- und Studiengängen an Fachhochschulen und Universitäten sind in der Schweiz die jeweiligen Kantone zuständig. Dies führt auch dazu, dass Weiterbildungsabschlüsse je nach Kanton unterschiedlich bezeichnet werden (Zertifikat, Diplom, MAS (Master of Advanced Studies), CAS (Certificate of Advanced Studies etc.).

stärktes Interesse – namentlich bei Fachleuten, die vermehrt mit älteren Menschen bzw. älteren Kundinnen zu tun haben – finden gegenwärtig kurze gerontologische Module innerhalb anderer Ausbildungen (z. B. bei Personalchefs, Marketingleiter, Architekten, Theologen, Gesundheitsexperten usw.). Kursblöcke zu gerontologischen Fragen – innerhalb berufsspezifischer Weiterbildungskurse – werden vermehrt auch von Unternehmen, die mit älter werdenden Kunden und Kundinnen konfrontiert sind (wie Banken, Versicherungen, Immobilienfirmen) unterstützt bzw. organisiert.

Hingegen fehlt eine grundständige universitäre gerontologische Ausbildung (Bachelor oder Master) weiterhin, und entsprechende Angebote sind aufgrund der Kleinheit der Schweiz auch zukünftig nicht zu erwarten. Längerfristig dürfte sich bezüglich gerontologischer Weiterbildung zwischen den Fachhochschulen und den Universitäten eine gewisse Arbeitsteilung ergeben: Fachhochschulgebundene gerontologische Qualifikationen mit starker Praxisaus-

richtung einerseits, zumeist in Form von berufsbegleitenden Kursen für Fachleute, die aufgrund ihrer beruflichen Karriere direkt oder indirekt mit älteren Menschen zu tun haben. Die Universitäten andererseits werden primär universitäre Qualifikationsangebote mit expliziter Orientierung an gerontologische Grundlagenforschung und Forschungsmethoden anbieten, zumeist als post-graduale Studienangebote. Als kleiner Teil des europäischen Wissenschaftsbetriebes werden die Schweizer Universitäten dabei noch stärker als bisher auf enge Kooperationen mit den Nachbarländern angewiesen sein, und auch in Zukunft werden Schweizer Altersforscher einen wesentlichen Teil ihrer gerontologischen Qualifikationen außerhalb der Schweiz zu erlernen haben.

► **Interessenkonflikt** Es besteht kein Interessenkonflikt. Der korrespondierende Autor versichert, dass keine Verbindungen mit einer Firma, deren Produkt in dem Artikel genannt ist, oder einer Firma, die ein Konkurrenzprodukt vertreibt, bestehen. Die Präsentation des Themas ist unabhängig und die Darstellung der Inhalte produktneutral.

Literatur

1. Höpflinger F (1999) Soziale Gerontologie in der Schweiz. In: Jansen B, Karl F, Radebold H, Schmitz-Scherzer R (eds) Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis. Beltz, Weinheim, S 65–76
2. Michel JP, Stuckelberger A, Grab B (1993) Switzerland. In: Palmore (ed) Developments and research on aging. An International Handbook. Greenwood Press, Westport pp 299–315